

Textauszug aus „In meines Vaters Haus“

„Dora?“ Dieser Name, den der Vater fallen gelassen hatte. Also keine weitere Frau.

„Ach es gab mehrere Werke dieser Art. A wie Anton, B wie Bertha ... Wir haben nur den Treibstoff für die Junkerwerke geliefert, für Flugzeuge und Raketen. Hat denn Ihr Vater nie davon erzählt?“, fragte Herr Egemann. „Grüßen Sie ihn von mir! Lebt er denn noch?“

„Ich heiße nicht Blumeyer“, sagte Charlotte. „Mein Vater hieß Kubritz.“

Sie bemerkte zu spät, dass sie den eigenen Namen wie Kubrick aussprach. Einige Kollegen hatten ihr den Spitznamen verpasst.

„Kubrick? Nie gehört.“ Egemann schüttelte den Kopf. „Dr. Karl Kubritzky“, korrigierte sich Charlotte. Sie sah zu Boden und versuchte trotzdem aus den Augenwinkeln seine Gedanken zu erraten. Sein Blick war erst unbelebt, die tiefliegenden Augen eher glasig. Sein dürres, schlohweißes Haar stand am Hinterkopf etwas ab. Mit Glotzaugen fuhr er dann hoch, setzte sich wieder, hielt den Atem an und starrte in die Luft.

„Ach, der Karl“, sagte er und entließ seinen Atem stoßweise. „Ach, der Karl.“

Mit seinem gekrümmten Rücken und gesenktem Kopf wirkte er jetzt sehr alt. Er schniefte drei-, viermal kurz hintereinander, als habe er gerade Schnupftabak zu sich genommen. Mit der anderen Hand zog er etwas ungeschickt sein weißes Stofftuch aus der Hosentasche und fuhr sich damit unter den

Nasenlöchern hin und her. Charlotte konnte sein Monogramm lesen.

Dann stand er auf, rückte seine Brille zurecht und trat sehr nah an Charlotte heran. Er kniff die Augen zusammen. Aufmerksam wanderte sein Blick über ihr Gesicht. Es hätte noch gefehlt, dass er wie ein Blinder ihre Konturen betastete. Charlotte hielt stand, ließ es blinzeln geschehen. Bei jemand anderem wäre sie einen Schritt zurück getreten, diesen alten Mann ließ sie gewähren.

„Vielleicht oder auch nicht“, murmelte er, strich sich über das Kinn und fragte:

„Sie waren doch schon in der Bürgerstube? Bei unserer Saskia?“

„Mit Frau Braunroth, ja.“

„Sie weiß auch Bescheid über alles, was hier geschehen ist.“

„Ihre Eltern ... Ihr Stiefvater ... ja, von denen hat sie erzählt.“

„Das war alles?“

„Ich glaube, ich habe sie mit meinen Fragen überfallen. Aber Sie, Herr Egemann, darf ich doch fragen?“

Heinz Egemann runzelte die Stirn.

„Ich weiß nicht recht ...“ sagte er und fasste sich in den Nacken.

„Was ist mit meinem Vater? Wie gut haben Sie ihn gekannt?“ fragte sie.

„Sie tun so, als sei Ihnen das alles neu. Das gibt's doch nicht.“ Egemann öffnete das Fenster und holte Luft. Er drehte sich um und stützte sich auf dem Fensterbrett ab.

„Er war auch so wie Sie. Unerhört stur. Nun, er hatte etwas, wie soll ich sagen?“

Er hielt sie für ziemlich naiv, dachte Charlotte. Recht hatte er. Doch gerade war ihre Blauäugigkeit auch ihre Stärke, etwas anzugehen. Mit ihrer eigenen Naivität, Vertrauen und ein bisschen Bauchgefühl würde sie weiterkommen.

„Was denn?“, fragte sie.

„So etwas – Glattes. Es gibt Menschen, die finden für alles eine Lösung. Hauptsache, kein Stillstand. Ihr Vater war so jemand.“ Herr Egemann klang ruhig, als ginge es um etwas sehr Einfaches.

„Hier waren doch alle auf Linie, oder?“, fragte Charlotte.

„Irgendeinen Plan hat er immer verfolgt. Was genau er im Schilde führte, konnte er gut verstecken. Aber man muss ihm anrechnen, dass er nichts bei mir versucht hat. Was Sabotage angeht, meine ich. An mir, dem Sprengmeister, wäre er nicht vorbeigekommen.“

Im Gegensatz zu Blumeyer fragte Herr Egemann nicht weiter nach Vaters Verbleib, hinterließ keinen Gruß für ihn. Er schenkte sich eine Tasse Kaffee ein und trank in kleinen Schlucken. Dann fasste er sich an den Hals und hob eine Hautfalte nach vorne, als könnte er seine Gurgel weiter machen. Seine Stimme klang jetzt rauer. „Was mir widerstrebt, ist irgendetwas zu behaupten. So oder so habe es sich abgespielt. Wissen Sie: Jeder war auf sich gestellt. Aber ein bisschen sticht einem schon das Herz.“

„Sagen Sie, was sticht denn?“

„Jeder, wie er meint. Aus den Augen, aus dem Sinn. So war das mit Karl.“

„Oh, so sehen Sie das“, flüsterte Charlotte.

„Wie ich es sehe?“ Er breitete die Arme aus, wie um jemanden in Empfang zu nehmen.

„Glauben Sie im Ernst, jemand hätte sich jemals interessiert, wie ich es sehe?“

„Ich bin doch jetzt hier.“

„Was um alles in der Welt wollen Sie von uns? Warum horchen Sie mich aus?“

Er schlürfte eine zweite Tasse Kaffee und stützte sich auf die Tischplatte wie jemand, der sich festhalten musste. Sein Gesicht glühte hochrot. „Wir in der Grube hier, egal, ob Steiger oder sonst wer, wir haben doch immer zusammengehalten. Früher und später unter den Russen. Wir haben unser ganzes Leben miteinander verbracht. Nur der Karl nicht. Der scherte aus. Es war ihm egal, was aus uns wurde.“

„Ich will einfach nur wissen“, sagte Charlotte.

„Alles ist bekannt, junge Dame. Nehmen Sie sich nichts heraus. Sie können wieder nach Hause fahren.“

„Ich will ihn nicht reinwaschen.“

„Geht es Ihnen um die Wahrheit? Sehen Sie sich die Bilder hier an. Wenn man das erlebt hat, kann man es aufschreiben. Aber es nutzt nichts. Es sitzt fest wie ein ewiger Albtraum.“ Heinz Egemann hob seine rechte Hand und ließ sie neben dem Kopf kreisen, als drehte sich ein Zahnrad.

„Kann man denn alles zurücklassen? Einfach so?“ fragte er.

„Mein Vater hat sich erschossen. Er hat es auch nicht hinter sich gelassen.“

Der Mann riss die Augen auf und griff sich an die Brust. Er wankte zum Fenster, hob den Blick zum Himmel und sagte laut nach draußen. „Hört das denn nie auf. Das Schießen.“

Nur das Rauschen der Birkenzweige war jetzt zu hören.

„Er hat Sie nicht vergessen. In seinen Notizen steht Ihr Name. Wie Sie geholfen haben, vor allem diesem ...“

„So, hat er das?“

Heinz Egemann hob abwehrend die Hand, senkte den Kopf und schwieg. Er nahm seine Brille ab, hauchte auf die Gläser und hielt sie gegen das Licht. Nach einer Weile straffte sich sein Körper. Er öffnete eine andere Schublade, kramte in einer Schachtel und zog ein Schriftstück hervor.

„Alles hat seine Zeit. Hier, nehmen Sie. wenn Sie mögen. Es ist hier zu nichts mehr nütze.“

Wie er Charlotte betrachtete, die das Papier an sich nahm und einsteckte, ohne es zu lesen. Eine seltsame Mischung von Gefühlen strahlte er aus. Stolz. Reue. Dankbarkeit. Beinahe sanft und höflich, mit verhaltener Traurigkeit und einem ernsthaften Klang in der Stimme sagte er:

„Es gibt keine Kohle mehr. Aber es geht weiter. Wir werden die Kiesgrube fluten. Seen schaffen, ein Naturschutzgebiet im Salzland. Und in der Conclusia-Grube wird der größte See entstehen.“

Mit dem Kugelschreiber fuhr er um den Standort der Grube, dann des gesamten Geländes. „Sechshundert Hektar groß letztlich. Bis hierhin soll geflutet werden.“

Er tippte auf eine Stelle. Das klang fast nach einer Laborsituation, wenn der See entsteht, dachte sie. „Von der Geschichte kann man sich nicht lösen, oder?“, fragte Charlotte.

„Man darf doch das Schöne nicht aus dem Blick verlieren. Die langen Linien sehen.“ Egemann hieb mit der Faust auf den Tisch.

„Sie haben auf eine neue Zeit hingearbeitet“, sagte Charlotte und verneigte sich leicht.

„Na klar, es gibt auch die Sorge, dass sich der Ort verändert. Da sage ich: Möge er sich doch verändern. Jedoch“, jetzt hob er den Finger, „es muss mit Augenmaß geschehen. Aber aus der Verschlafenheit herauskommen, das kann dem Ort nur guttun. Das Tollste ist, dass hier richtig viele Leute etwas können. Sie kommen doch wieder, oder?“, sagte Heinz Egemann.